

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

geht tief in die Erde, seine Anlagen sind lebenswürdig: breite Schächte und Stollen führen zu gewaltigen Kammern, in denen alles von Kristallen erglänzt. In dem großen Raum, der „Dom“ genannt, finden zu Pfingsten gewöhnlich Volksfeste statt. Ein eigenartiges Leben herrscht sonst hier unter der Erde, viele Pferde gibt es in der Grube, die jahrelang nicht das Licht der Sonne gesehen haben. Seitdem die Gegend aber von den Russen gefährdet ist, hat sich das alles geändert. Infolge des Krieges ist der Betrieb des Bergwerks fast ganz eingestellt, und rings um die Schachthäuser, wo sonst fleißig gearbeitet wird, tobt Mitte Dezember ein schrecklicher Kampf.

Eines Abends — schon war es dunkel und schwere Schnee- und Regenwolken standen am Himmel — erschienen die ersten russischen Patrouillen im Orte; bald folgten wilde Scharen von Kosaken und sonstiger russischer Kavallerie. Der Befehl gelang es, sich zu halten, und als aus dem Süden Verstärkung kam, gingen die k. u. k. Truppen zum Angriff über und bereiteten den Russen ein förmliches Blutbad. Ein österreichisch-ungarisches Infanterieregiment aus Lemberg hat hier Proben ungläublichen Todesmutes gegeben. Obwohl seine Reihen sich immer mehr lichtet, wich es nicht vom Platz, bis die Maschinengewehre in der Lage waren, den eingedrungenen Russen buchstäblich den Garaus zu machen, kein einziger ihrer Reiter entkam, manche wurden verwundet, einige wenige ergaben sich, alle anderen wurden niedergemacht. — Einige russische Abteilungen, die ihren Brüdern zu Hilfe kommen wollten, zogen sich eiligst zurück und meldeten, was sie gesehen hatten: die völlige Vernichtung ihrer vorgeschobenen Kavallerie.

Der Kampf bei Wieliczka, der an sich in dem großen Weltkrieg nur ein einzelnes kleines Ereignis ist, hat dazu beigetragen, daß die Russen ihren Marsch gegen Krakau aufgaben. Sie erkannten, daß sie an eine Belagerung oder Umkreisung der Stadt nicht denken können.

In Krakau atmete man auf, als der Kanonendonner, der lange Angst und Schrecken verursacht hatte, immer schwächer wurde und endlich ganz aufhörte. Dafür kamen Scharen von Verwundeten und Gefangenen in die Stadt, und viele Tage sprach man von nichts anderem als von den „Helden von Wieliczka“, dem heldenmütigen Kampf der österreichisch-ungarischen Infanterie gegen die wilden Kosaken, den unser Bild zeigt.

Der Tanz der Milliarden.

Von Dr. Hermann Friedemann.

Wer in diesen Monaten einiges über Kriegskosten erfährt, wird von Riesenzahlen betäubt. So ungeheuerlich sind die Summen, die er nennen hört, daß sie ihn fast schon wieder gleichgültig lassen. Sie haben die Anschaulichkeit verloren, und vor dem Gestir der Nullen hört für den Unkundigen zwischen Milliarden und Millionen der Unterschied auf. . . Wie können diese Fabelsummen jemals aufgebracht werden? Und wiederum: was spüren wir von ihrer übergroßen Last? Denn feltamerweise scheinen die Kriegskosten um so weniger drückend zu werden, je maßloser sie an-

wachsen. Die Kriegsarbeit wird gut bezahlt, die Anleihen tragen hohe Zinsen, das Geld bleibt „im Lande“. Wer verliert eigentlich die vielen Milliarden, die rechnerisch für Kriegszwecke ausgegeben werden? Machen etwa die vielfältigen Summen, die für Kanonen, Gewehre, Munition und Heeresbedarf umgesetzt werden, die Nation nur reicher statt ärmer? Der Widerspruch zeigt, daß es nicht überflüssig ist, vorerst die Frage zu beantworten: was sind Kriegskosten?

Kriegskosten sind Schulden des Volkes bei sich selbst. Nicht die Herstellung all der Dinge, die zum Kriegführen nötig sind, ist das Kostspielige; denn an Arbeitskräften, die ohnehin sonst unbeschäftigt wären, fehlt es nicht. Die

Vernichtung russischer Kavallerie durch österreichisch-ungarische Maschinengewehre in Wieliczka. Nach einer Originalzeichnung von M. Barascudts.

eigentliche Kriegsausgabe ist vielmehr die während des Feldzugs nicht geleistete Arbeit. Einige Millionen arbeitsfähiger Männer stehen im Felde, und auch bei den übrigen stößt die Erzeugung der Güter, die in Friedenszeiten den Reichtum eines Volkes ausmachen. Damit aber die Lasten solcher zeitweiligen wirtschaftlichen Unfruchtbarkeit nicht von der Masse der Besitzlosen getragen werden, berechnet sich die Nation den Ausfall, kapitalisiert ihn und trägt ihn allmählich in Form von Steuern ab. Zahlungstelle bei diesem Vorgang ist der Staat: er bezahlt die Kriegslieferungen aus Anleihen, um deren Zinsbetrag er später die Steuern erhöht. Das Geld, das der Staat den Arbeitern gibt, vergütet also, im Grunde genommen, nicht die

geleistete, sondern die infolge des Krieges unterbliebene Arbeit.

Es sind demnach die Kriegskosten keineswegs nur rechnerisch gültig; sie wachsen tatsächlich und in ihrem vollen Betrage der Schuldsomme des Staates zu. Im wesentlichen hat diese Schuldenvermehrung drei Formen: Zahlungen ans Ausland; innere Anleihen; Neuausgabe von Geldscheinen. Um die ausländischen Gläubiger zu befriedigen, muß der Staat seine Goldbestände vermindern oder sich die Zahlungen stunden lassen, das heißt neue Schulden aufnehmen. Das bequemste, aber auch gefährlichste Werkzeug der Schuldverschreibung ist die Notenpresse. Solange der Staat keine erheblichen Verpflichtungen ans Ausland hat, kann er Papiercheine in unbegrenzter Menge drucken lassen, den Krieg also bargeldlos führen. Die verderblichen Folgen zeigen sich gewöhnlich erst nach dem Friedensschluß. Da die Milliarden ungedeckter Noten im Ausland entwertet sind und selbst im Inland, trotz des Zwangskurses, einen Teil ihrer Kaufkraft verlieren, bedeuten sie nichts anderes als eine erdrückende und ungerechte Steuer für jeden, der genötigt ist, Zahlungen in Papiergeld anzunehmen. Als einwandfreiestes Mittel der Geldbeschaffung in Kriegszeiten bleibt demnach die innere Anleihe. Von diesem Mittel haben unter allen am Kriege Beteiligten nur Deutschland und Österreich-Ungarn mit vollem Erfolge Gebrauch gemacht. Wie man weiß, brachte die erste deutsche Kriegsleihe 4½ Milliarden; eine Summe, die von dem Ertrage der zweiten (9 Milliarden) noch bei weitem übertroffen worden ist. Nur 700 von jenen 4500 Millionen stammten aus den Darlehenkassen, bedeuten also eine Anleihe des Reiches bei sich selbst; die übrigen sind aus dem tatsächlichen Volksvermögen dem Staat zur Verfügung gestellt worden. In ähnlicher Weise brachte Österreich-Ungarn 3300 Millionen Kronen (2800 Millionen Mark) auf dem Wege der inneren Anleihe auf. Ein solches Maß finanzpolitischer Gediegenheit wurde bei keinem unserer Gegner erreicht. Selbst die englische Rielenanleihe von 350 Millionen Pfund (7 Milliarden Mark) war ein Scheingeschäft: die Bank von England belieh jede gezeichnete Summe bis zu ihrer vollen Höhe. Die Anleihe ist also kaum etwas anderes, als die Erlaubnis zur Ausgabe ungedeckter Noten bis zum Betrage von 7 Milliarden Mark. Dennoch scheinen die Zeichnungen die erwartete Endsumme nicht erreicht zu haben. Immerhin ist die englische Geldbeschaffung noch glänzend im Vergleich zum Mißerfolg in Frankreich.

Da eine innere Anleihe in irgendwie nennenswertem Betrage dort nicht zu haben war, half man sich mit der Ausgabe kurzfristiger Schatzscheine, der sogenannten Ribotins (nach dem Namen des Finanzministers Ribot), von denen man etwa 2 Milliarden nach und nach in Verkehr brachte. Aus diesen Schatzscheinen macht die französische Regierung, wie Staatssekretär Helfferich sagte, „neues Papier“, indem sie sie für die nächste Anleihe in Zahlung nimmt. Die übrigen, mindestens 6 Milliarden des bisherigen Geldbedarfs, sind Schulden des Staates bei der Bank von Frankreich, also durch die Notenpresse beschafft.

Fast gänzlich auf diesen Ausweg finanzieller Hilfslosigkeit



M. BARASCUDTS
14